

Dr. Christoph Scholl

Rennarzt aus Leidenschaft

Emotionen sind ihm wichtig. Er legt Wert auf Ehrlichkeit, Treue und Freundschaften.

Dr. Christoph Scholl ist Rennarzt mit Leib und Seele.

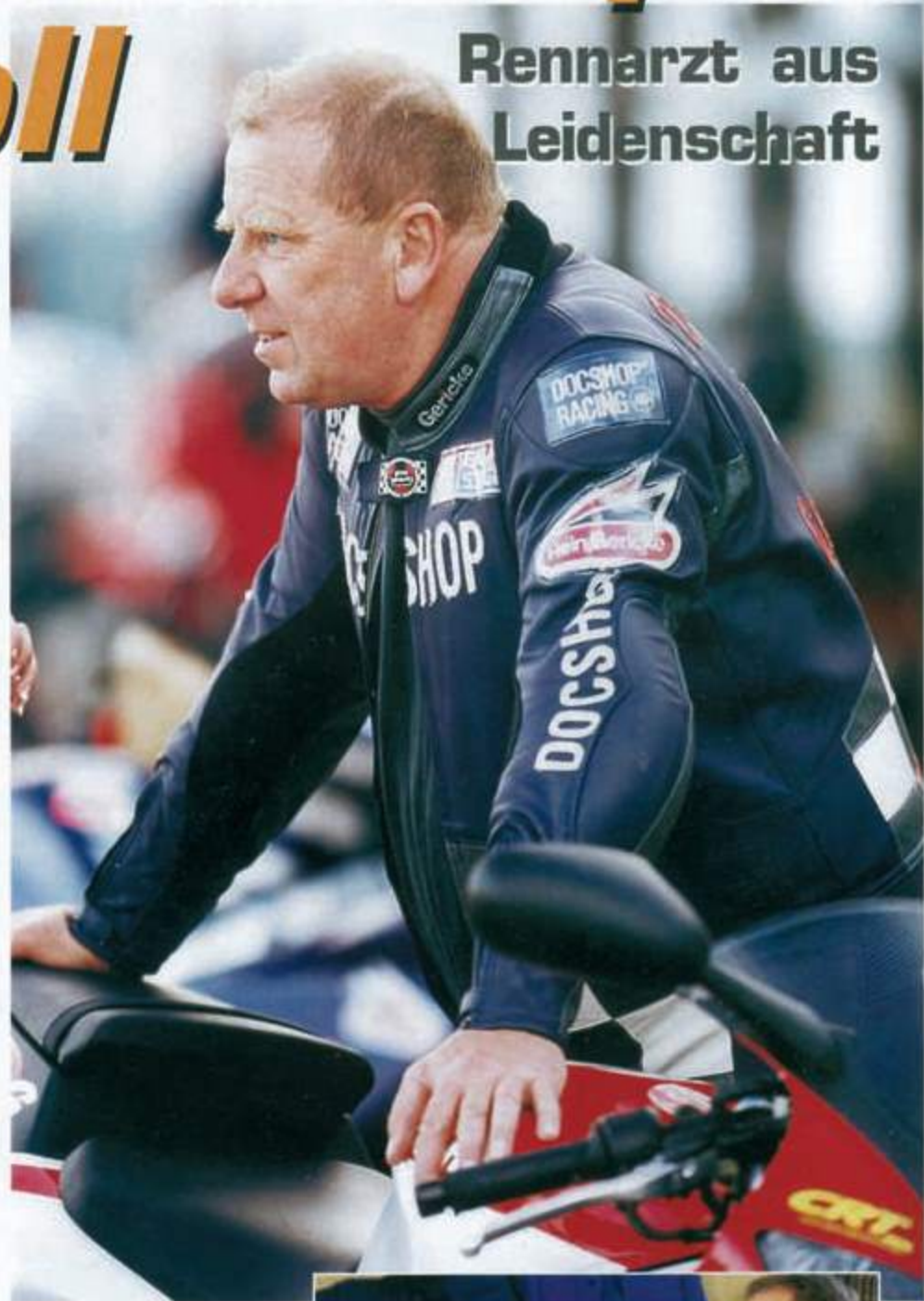
Anke Wiczorek (Text) und Buenos Dias (Fotos) sprachen mit dem populären Motorrad-Mediziner

In Bermuda-Shorts und mit ins Gesicht gezogener Baseball-Kappe sitzt er am Rand der Rennstrecke auf dem Trittbrett seiner Wohnwagentür, schält eine Banane und reißt Sprüche am laufenden Band. Auf den ersten Blick ist es schwer zu glauben, dass dieser unbekümmerte Mann Arzt ist. Doch der äußere Eindruck täuscht.

Der fröhliche Mensch heißt Dr. Christoph Scholl, ist 55 Jahre und ein begnadeter Mediziner. „Der Witz ist“, erzählt er, „dass mir Leute sagen, für mein Image wäre es besser, richtig seriös zu wirken. Aber das fällt mir schwer. Es ist halt meine Art. Ich erwarte, dass die Leute differenzieren können, was Umgangsformen und Professionalität betrifft.“ Auch ein Bert Poensgen, Suzuki-Vertriebschef und Vater von Rennamazone Katja, traute einst dem Braten nicht. „Er hat sich erst im Fahrerlager erkundigt, ob ich wirklich Arzt bin, ehe er mir das Mädchen übergab.“

Aber seitdem er Katja 1994 in Zolder am Knie operiert hat, zollt ihm Bert Poensgen größten Respekt. Wenn Dr. Scholl an der Strecke steht, ist für viele Fahrer die Welt in Ordnung. Etliche hat er schon behandelt, im Krankenhaus, notfalls auch in seinem Wohnwagen auf dem Küchentisch. Scholl scheint für alles eine Lösung zu haben. Man kennt und achtet sich.

Christoph Scholl hat Humanmedizin studiert, 1973 das Staatsexamen gemacht und vier Jahre später promoviert. Thema



Wenn Dr. Christoph Scholl an der Strecke steht, ist für viele Fahrer die Welt in Ordnung. Seine Promotion bestand der Arzt mit Auszeichnung. Doch der Rennbazillus ließ ihn nie wieder los.



Fotos: privat

seiner Doktorarbeit: „Ventrikelwandfunktion bei partieller Ischämie am narkotisierten Hund.“ Dafür hat er einen Hund am Herzen operiert, ein Gefäß unterbunden, die Werte gemessen und geforscht, was man alles tun kann, um die Herzfunktion unter diesen Bedingungen zu verbessern. Scholl bestand mit „summa cum laude“, dem höchsten Prädikat für Doktorarbeiten.

Sonst hatte er mit Tieren nie etwas zu tun. Seine Liebe gilt dem Rennsport. Nachdem er jahrelang unfallchirurgisch tätig war und sich als Praktischer Arzt niederließ, arbeitet er seit 1994 als Rennarzt – wenn er nicht gerade selbst fährt. Aufgewachsen in St. Wendel, kam er frühzeitig mit Motorrädern in Berührung. Erstens hatte er einen Vetter, der Rennen fuhr, und zweitens war die Familie mit H.P. Müller befreundet, dem Champion auf der NSU Max.

Früher war es nämlich üblich, dass die Rennfahrer, die in St. Wendel antraten, im Ort verteilt wurden und bei Einheimischen übernachteten. „Es war nicht wie heute, wo Trucks und Wohnmobile im Fahrerlager aufgebaut werden“, sagt Scholl. „Das NSU-Werksteam kam damals mit drei Bussen und war bei uns im Hof zu Hause. Und ich habe das immer bewundert.“

1969 fuhr Christoph Scholl selbst sein erstes Rennen. Zum Entsetzen seiner Eltern. „Sie haben sich gefragt, was sie falsch gemacht haben.“ Der Vater war Oberstudienrat und hatte sich andere Hobbys für seinen Sohn vorgestellt. Doch Christoph war nicht mehr zu bremsen. Zwar gaben ihm Kollegen auf der Rennstrecke den Tipp, die Fahrerei lieber zu lassen, weil das mit ihm keinen Zweck habe, aber Scholl blieb tapfer dabei. „Schließlich hat ja jeder mal angefangen.“

Arzt mit B-Lizenz

Das Geld für seine erste Rennmaschine trieb er als Student auf, als er gelegentlich jobbte. Die erste Ducati verdiente er sich später dank seiner rhetorischen Talente, die ihn in der Uni weithin bekannt machten. „Ich war im Allgemeinen Studentenausschuss und hatte mehr Stimmen, als ein Linksunabhängiger in Bonn je bekommen hätte. Und einigen Zahnmedizinern habe ich dann bei den entscheidenden Passagen ihrer Doktorarbeit geholfen.“

In mittlerweile über 30 Jahren auf der Rennstrecke hat Scholl mehr als 40 Motorräder besessen. Seine NSU Superfox und die Morbidelli hat er immer noch. Nur in ihren Sattel passt er nicht mehr. In den Siebzigern wog er 78,8 Kilo, heute gute



1969 fuhr Dr. Scholl sein erstes Rennen. Jedes Jahr spult er 10 000 Kilometer auf Rundkursen ab.

dreißig mehr. Aber er spult jährlich auf den vom Docshop-Team (das sich liebend gern seiner medizinischen Talente bedient) aufgemotzten Motorrädern immer noch an die 10 000 Kilometer auf Rundkursen ab. Nicht mehr mit der B-Lizenz im OMK-Pokal, aber als Veranstalter von Renntrainings.

Dort lehrt er vor allem eines: „Man muss alles trainieren, was man auch sonst trainiert. Es funktioniert nicht, sich einfach aufs Motorrad zu setzen und Gas zu geben.“ Und dass es auf die richtige Ernährung ankommt, das richtige Trinken, Konzentration, Motivation. Scholl weiß, wovon er spricht.

Ein Mediziner ohne Allüren. Wenn es sein muss, behandelt Dr. Scholl die Patienten auch auf seinem Küchentisch

Zu ihm kommen einerseits Leute, die Sport treiben und nach vorn kommen wollen, andererseits jene, die den familiären Charakter bevorzugen, ungefährdet Runden drehen und nebenbei etwas lernen wollen.

Die sind ihm auch lieber als die uneinsichtigen Raser von der Nordschleife. „Ich bin dort selbst 30 000 Kilometer gefahren, aber vor zwei Jahren habe ich beschlossen, damit aufzuhören. Die passive Gefährdung ist zu hoch. Nirgendwo habe ich so viele Verletzte und Tote eingesammelt wie dort. Ich habe beatmet, intubiert – das muss nicht sein. Zumal es in einem Zusammen-



Wunderwaffe Ananassirup. Ein Arzt am Rundkurs muss auch Verständnis für die Motivation eines Rennfahrers mitbringen. Mit einem „Geheimmittel“ verhalf Dr. Scholl einem WM-Piloten trotz Schlüsselbeinbruchs zu einem zweiten Platz. Nachher wollte selbst Waldi vom Ananassaft trinken.

hang passiert, mit dem ich mich selbst identifiziere, weil ich selbst Motorrad fahre. Es ist grausam, wenn jemand verunfallt, weil einem anderen der Kühlerschlauch platzt, und dann das Motorrad im Baum hängt. Ich habe das alles erlebt und es hätte mir selbst passieren können. Das ist etwas anderes, als wenn du mit dem Notarztwagen zu einem alten Mann hinfährst, der einen Herzinfarkt hat.“

Mädchen für alles

Scholl gerät fast in Rage, wenn er über diejenigen spricht, die ungeübt auf der Nord-schleife etwas beweisen wollen. „Manche meinen, sie hätten die Rennerei mit der Muttermilch aufgesogen. Aber es gibt keine Sportart, in der man keine Führung braucht. Auch für das Motorradfahren benötigt man einen Trainer.“ Und er belehrt: „Die Unfallquote hängt nicht von der Geschwindigkeit, sondern dem Ausbildungsstand ab.“

Scholl hat es geschafft, seinen Beruf mit dem Hobby zu verbinden. 1991 und 1992 war er sogar als offizieller Arzt beim HB-Racing-Team in der Motorrad-Weltmeisterschaft beschäftigt. Zuvor hatte er dort schon einmal ausgeholfen: als Koch und Mädchen für alles. Der später schwer verunglückte Grand-Prix-Pilot Reinhold Roth erkannte bereits 1986, dass Scholl vielseitig

verwendbar sei. Wenn es sein musste, auch als Busfahrer.

In der Grand Prix-Szene blühte das Talent des Arztes so richtig auf. „Da habe ich einmal den August Auinger aus Österreich wieder flott gemacht, als der gestürzt war. GP-Doktor Claudio Costa hatte ihm sechs Monate Heilungszeit für die Knie prophezeit. Eine vernichtende Aussicht. Aber bei mir hat er nach sieben Wochen wieder auf dem Motorrad gesessen. Wir haben ihm Eisspray unterm Tank angebracht. Das Ventil war direkt am Tank. Jedesmal, wenn der Gustl beim Bremsen nach vorn gerutscht ist, hat er aufs Ventil gedrückt und einen Schub Eisspray an die Knie gekriegt. Das hat wunderbar gekühlt und funktioniert“, strahlt Scholl, beglückt über seinen Einfall, noch heute übers ganze Gesicht. „Ich habe mir so was extrem gerne ausgedacht und mich jedesmal gefreut wie tausend kleine Teufel.“

Und er bemerkte auch, dass nicht nur ärztliches Können, sondern vor allem emotionale Dinge eine große Rolle bei der Heilung spielen. Da war zum Beispiel die Sache mit den Ananas. Scholl grinst schon, bevor er mit Erzählen anfängt. „1990 war ich beim Suzuka-Grand-Prix und danach in der Südsee. Da habe ich von einem Maori Ananas kaufen wollen. Ich gab ihm zwei Dollar. Er hat mir dafür den ganzen

Nach Rennwochenenden steht sein Telefon nicht still. „Manchmal komme ich mir vor wie die Erika Berger der Rennstrecke“, sagt Scholl



Wagen umgekippt und gleich alles überlassen. Das war zwar viel zu viel, aber zum Wegschmeißen zu schade.“ Scholl sammelte alles ein, schleppte die Früchte ins Hotel und presste sie über Nacht im Zimmer aus. Nachher waren es drei Liter Sirup. „Und die habe ich im Gepäck mit nach Laguna Seca mitgenommen.“

Dort sollten sie in die Geschichte eingehen. Scholl freut sich fast wie ein kleines Kind. „Der erste, der im freien Training runterfiel, war Rolf Biland bei den Seitenwagen. Schlüsselbeinbruch. Als ich ihn behandelte, hat er sich die ganze Zeit umgeschaut und sagte dann, bei mir rieche es so gut. Ich habe gesagt, der Geruch käme von einem super Mittel, mit dem er so richtig nach vorne kommen könnte. Dann habe ich den Sirup rausgeholt, mit Wasser verdünnt und ein bisschen Isogetränk dazu gespritzt. Er hat's getrunken und war danach Zweiter im Training – obwohl er einen Schlüsselbeinbruch hatte und einen Rucksackverband tragen musste.“

Stunden später stand das halbe Fahrerlager vor Scholls Wohnwagen und wollte wenigstens ein Glas von dem kostbaren Getränk. „Die Fahrer haben gesagt, sie hätten noch nie etwas getrunken, was sie so schnell macht. Vom Waldi bis zum Stefan Prein.“ Scholl fast reumütig: „Wenn ich denen hinterher gesagt hätte, dass ich das

Scholl ist bekannt für kreative Problemlösungen. Bei einer Knieverletzung montierte er eine Dose Vereisungsspray unter dem Tank, die der Pilot während des Vorrutschens beim Bremsen auslöste.



„Auch fürs Motorradfahren braucht man einen Trainer. Die Unfallquote hängt nicht von der Geschwindigkeit, sondern vom Ausbildungsstand ab“

nur aus Verzweiflung getan habe, weil ich dem Biland helfen wollte und alles nur konzentrierter Ananassaft war, hätte das eine Krise ausgelöst. Aber das wollte sowieso keiner wissen.“

Und Scholl merkte wieder, „dass die Motivation wahnsinnig entscheidend ist.“ Und: „Was uns prägt, ist nicht die Realität, sondern die Vorstellung, die wir uns vom Leben machen.“ Diese Weisheit hilft ihm auch, die jungen Leute zu motivieren, die zu seinen Renntrainings kommen. „Man muss sie ihren Vorstellungen entsprechend impfen.“ Für Scholl ist das „psychosoziale Umfeld“ heute viel wichtiger als früher.

Jugendförderung

Im Laufe der Jahre hat sich für Scholl vieles relativiert, aber eines bringt ihn immer noch auf die Palme, wenn es um seinen geliebten Rennsport geht. „Es gibt keine durchdachte konsequente Jugendförderung. Jetzt wurde zwar die Dark Dog Challenge ins Leben gerufen, aber man

müsste eine Ehe zwischen dem Deutschen Motorsportbund und dem Deutschen Sportbund stiften“, philosophiert er munter. „Das Vereinsgeklüngel, bei dem man nicht über den Tellerrand hinaus sieht, ist idiotisch. Motorradfahren ist auch Sport.“

Es tröstet ihn aber, wenn er sieht, mit wie viel Spaß die Jungs und Mädchen im ADAC Junior Cup, der Dark Dog Challenge und dem MZ Youngster Cup zur Sache gehen. Da spendiert er auch schon einmal ein paar Handschuhe oder ein kostenloses Training: „Ich freue mich, wenn ich nette Leute sehe. Sie sind meistens aktiv, auch auf der Rennstrecke, und stehen nicht am Bahnhofsvorplatz. Es ist doch schlimm, dass es so viele gibt, die durch den Konsum geprägt sind und kein Engagement zeigen. Mit Leuten, die ihr Bier in der Hand halten und im Feinripp vor der Glotze liegen, will ich nichts zu tun haben.“

Das Telefon klingelt. Scholl nimmt ab und verspricht dem Anrufer, später zurück zu rufen. Der Doc ist ein gefragter Mann. Besonders montags und dienstags schellt

es am laufenden Band. Logisch, es ist wieder ein Rennwochenende vorbei. „Es gibt tatsächlich Leute, die liegen in Salzburg im Krankenhaus und fragen mich, ob sie sich operieren lassen sollen oder nicht. Manchmal komme ich mir vor wie die Erika Berger der Rennstrecke. Da soll ich Ferndiagnosen stellen. Wenn ich eine 0190er-Nummer hätte, würde ich richtig Kohle machen.“

Seitdem Dr. Christoph Scholl neue Visitenkarten hat, kommen verletzte Fahrer aber noch auf einen ganz anderen Dreh. „Die nehmen das Kärtchen nicht mehr wegen der Nummern, um sich bei meinen Trainings anzumelden, sondern um mir Röntgenbilder per Email zu schicken.“ Da kann Imke, Scholls 28-jährige Lebensgefährtin, mit der er seit sechs Jahren zusammen ist – was ja „fast schon wie goldene Hochzeit“ bedeutet – auch mal ganz schön sauer werden. So ein Bild dauert 15 Minuten, ehe es aus dem Drucker kommt. Einen Vorteil hat der Stress aber dennoch: Mit Scholl wird es nie langweilig.

mrs